

Dolmetschen für Gehörlose

Die Stiftung Procom aus Olten bietet Dolmetscher- und Vermittlungsdienste für Gehörlose und Hörgeschädigte an. Ein Besuch.

Nicolas Blust

Rund 10 000 Personen in der Schweiz leiden darunter. Sie sind drei- bis viermal so stark von Arbeitslosigkeit betroffen und verdienen für die gleiche Arbeit oftmals weniger als ihre Arbeitskollegen. Die Rede ist von Gehörlosen. Ohne Unterstützung in der Kommunikation haben sie nur erschwerten Zugang zum gesellschaftlichen Leben.

Die Stiftung Procom aus Olten unterstützt gehörlose Menschen dabei, den gleichen Zugang zur Kommunikation zu erhalten und so selbstbestimmt am alltäglichen Leben teilzunehmen. Denn Procom bietet Dolmetscher- und Vermittlungsdienste für Gehörlose und Hörgeschädigte an. Wir haben das Büro der Stiftung an der Tannwaldstrasse in Olten besucht.

Die Arme sprechen immer mit

Roman Probst, der Vorsitzende der Geschäftsleitung, führt durch die einzelnen Räume und stellt die Mitarbeitenden vor. Neben dem gesprochenen Wort nutzt Probst jeweils auch seine Arme und Hände. Denn mehrere Personen im Büro sind selbst gehörlos oder hörgeschädigt. So auch Alexander Volmar.

Volmar ist Stiftungsratspräsident der Procom. Dank Hörgeräten kann er Laute wahrnehmen. Er hilft sich aber auch mit Lippenlesen. Volmar und Probst erzählen, wie wichtig für gehörlose Menschen die Unterstützung im Alltag ist. Gerade bei Arztbesuchen oder Bewerbungsgesprächen: «Ein Dolmet-



Dolmetscher Renato Pesavento unterhält sich per Video mit einer gehörlosen Frau. Bild: Nicolas Blust

scher ist überlebenswichtig.» Rund 60 Einsätze hat die Stiftung täglich. Dafür braucht es ein grosses Netzwerk an Dolmetscherinnen und Dolmetschern. Aktuell sind es rund 110 Personen. Damit könnten die meisten Anfragen in der Deutschschweiz abgedeckt werden, sagt Probst.

Engpass in der Romandie

Schwieriger sei es in der Romandie und im Tessin, sagt Probst. Neu könne aber an der Universität in Genf Gebärdensprache erlernt werden. Damit entspanne sich die Situation in der lateinischen Schweiz hoffentlich. Auch dank Procom. Denn 2020 initiierte Volmar zusammen mit dem Schweizerischen Gehörlosenbund einen Bachelor-Stu-

diengang für Französisch und Italienisch an der Uni Genf. Neu kann dort ein Zusatzzertifikat fürs Übersetzen und Dolmetschen in Gebärdensprache erworben werden.

Die Arbeit der Dolmetscherinnen und Dolmetscher ist sehr vielfältig. Oft begleiten sie die gehörlosen Personen im Alltag. Dank der Digitalisierung gibt es aber weitere Möglichkeiten, um Hörgeschädigte zu unterstützen – mittels Text- und Videovermittlung. Dabei sitzt der Dolmetscher am Computer und telefoniert für die gehörlose Person. Diese kann ihm per Textnachricht oder per Gebärdensprache über Video Anweisungen geben. Der Dolmetscher vermittelt zwischen gehörloser und hörender Person. «Wir verstehen uns als Brückenbauer»,

sagt Volmar. Die Arbeit als Dolmetscher erfordert viel Fingerspitzengefühl. Einer, der das bestens weiss, ist Renato Pesavento. Seit 23 Jahren arbeitet er als Dolmetscher für Gehörlose. Er sagt: «Wir müssen durch unsere Professionalität Vertrauen schaffen.»

Die Schweiz hinkt hinterher

Denn nur, wenn eine gehörlose Person sich einem Dolmetscher anvertraut, klappt eine fehlerfreie Übersetzung. Selbstverständlich sind die Dolmetscher zur Verschwiegenheit verpflichtet. Trotzdem offenbaren Gehörlose ihnen intimste Informationen – denn ein Dolmetscher wird nur gebucht, wenn es um die wichtigsten Dinge geht, beispielsweise die eigene Gesund-

heit, Kommunikation mit Behörden oder Jobinterviews und Lohnverhandlungen.

Lediglich zehn Stunden im Monat können Hörgeschädigte in ihrem beruflichen Umfeld einen Dolmetschdienst in Anspruch nehmen. Mehr wird von der Invalidenversicherung nicht bezahlt. Entsprechend wichtig sind die Termine. Wie schwierig ist es, mit den Schicksalsschlägen von fremden Leuten umzugehen? «Ich probiere mich gedanklich abzukapseln», sagt Pesavento. Das sei aber nicht immer einfach. Wirklich fremd seien die Leute nicht, da die Welt der Gehörlosen ziemlich klein sei: «Man kennt sich.» Pesavento macht seinen Beruf aus Überzeugung, da er den Menschen helfen will. Auch wenn es in gewissen Gesprächen um schlimme Dinge und Schicksalsschläge geht. «Für mich ist es eine Erleichterung, wenn ich sehe, dass die Kommunikation funktioniert», sagt Pesavento. Den Rest hat er nicht in der Hand.

Im internationalen Vergleich hinkt die Schweiz in Sachen Gleichstellung von Gehörlosen deutlich hinterher, da sind sich Probst und Volmar einig. In den USA beispielsweise kämen die Kinder bereits in der Schule mit Gebärdensprache in Kontakt. Auch in Südamerika und Asien sei das Thema deutlich präsenter. Dadurch entstehe auch ein ganz anderes Bewusstsein für die Thematik. Doch auch in der Schweiz geht es voran. Das Schweizer Fernsehen bietet mittlerweile für viele Sendungen eine Übersetzung in Gebärdensprache an – übersetzt von Dolmetschern der Procom. Doch es könnte schneller gehen. Oder um es in den Worten von Alexander Volmar auszudrücken: «Wir reden viel über Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Wir sollten die gleiche Energie auch für Gehörlose aufwenden. Davon würde die Gesellschaft als Ganzes profitieren.»

Stiftung Procom

Die Stiftung wurde 1988 von der Genossenschaft Hörgeschädigten-Elektronik gegründet. 1988 wurde die erste Textvermittlung in Wald ZH und Neuenburg in Betrieb genommen. Ursprünglich von der Invalidenversicherung finanziert, garantiert seit 1998 ein Artikel im Fernmeldegesetz, dass Hörgeschädigte das Telefonnetz zu gleichen Bedingungen nutzen können wie Hörende.

Mittlerweile hat die Stiftung ihren Hauptsitz in Olten und beschäftigt rund 150 Mitarbeitende, davon knapp 110 Dolmetscherinnen und Dolmetscher. Neben dem Hauptsitz in Olten hat Procom auch noch Büros in Wald ZH, Neuenburg, Lausanne und Lugano. Seit 2001 organisiert Procom neben der Textvermittlung auch den Dolmetschdienst. Seit 2010 gibt es neben der Textvermittlung auch die Videovermittlung. (nbl)

«Dann haben wir hier ein riesiges Problem»

Der Oltner Stadtpräsident Thomas Marbet kritisiert den Hochwasserschutz bei der Dünnern à la Kanton, ist aber kompromissbereit.

Fabian Muster

Die Dünnern ist in ihrem Flussbett von Welschenrohr bis Olten durchgehend kanalisiert. Das ist aus ökologischer Sicht wie auch aus Sicht des Hochwasserschutzes nicht mehr zeitgemäss. Der Kanton hat daher zwei Vorkonzepte ausgearbeitet für die 19 Kilometer lange Strecke zwischen Oensingen und Olten.

Bei der ersten Variante «Ausbauen und Aufwerten» soll das Flussbett auf weiten Strecken etwa doppelt so breit wie heute gemacht und die Ufer erhöht werden. Bei der zweiten Variante «Rückhalten und Aufwerten» wäre der Bau eines Rückhaltebeckens bei Oensingen geplant, das via eines unterirdischen Stollens Hochwasserspitzen aufnehmen könnte. Die Dünnern müsste nicht im gleichen Ausmass verbreitert werden wie bei Variante eins.

Der Kanton hat entschieden, dass die Variante «Ausbauen und Aufwerten» der Variante «Rückhalten und Aufwerten» vorgezogen und in den Richtplan eingetragen werden soll. Das Projekt ist mit Kosten von 178 Millionen

Franken veranschlagt. Dagegen kämpft nun die Stadt Olten, wie sie in ihrer Einwendung an den Kanton schreibt. Sie hat ihren Unwillen bereits bei der Anhörung Ende Januar klagemacht.

Mit dem Durchleiten eines Dünnern-Hochwassers ohne Rückhaltebecken im Gäu wären laut Stadtrat bis zu 1,7 Meter höhere Mauern im Raum Schützenmatte nötig. Das sei unverträglich mit der Gebietsentwicklung; zudem müssten diverse Brücken inklusive Werkleitungen erhöht respektive ersetzt werden.

Hochwasser möglichst nah an der Quelle bekämpfen

Diese Zeitung trifft die Verantwortlichen der Stadt Olten vor Ort. Man wehre sich nicht gegen die Aufwertung und wolle nicht das gesamte Projekt zu Fall bringen, macht Stadtpräsident Thomas Marbet (SP) klar. Doch es könne nicht sein, dass man das ganze Hochwasser der Dünnern nach Olten weiterleite und die Stadt dann das Wasser am Hals respektive in der Schützi einen Badesee habe. Vor allem, wenn nicht nur die Dünnern, sondern auch die Aare bereits Hochwas-



Oltens Stadtpräsident Thomas Marbet (SP) steht vor der Brücke an der Leberngasse. Bild: Fabian Muster

ser führe, zusätzlich Meteorwasser dazukäme und auch der Grundwasserspiegel steige. «Dann haben wir hier in der Schützenmatte ein riesiges Problem.»

Baudirektionsleiter Kurt Schneider verweist auf den Auftrag, den der Stadtrat vom Gemeindeparlament mit der Verabschiedung des räumlichen Leitbilds gefasst hat. Die Schüt-

zenmatte, heute grösstenteils ein Parkplatz, soll nachhaltig als ergänzender Teil der Innenstadt weiterentwickelt werden.

Studierende der Fachhochschule Rapperswil regten vor drei Jahren zum Beispiel an, hier einen neuen Stadtteil mit Überbauungen mit Dünnernzugang zu realisieren. Man müsse wissen, wie die Stadt das Areal entwickeln könne. «Mit der angestreb-

ten Strategie ist es nicht klar, ob und wie das Areal infolge eines Jahrhunderthoch- und Grundwasserhöchstspiegels genutzt werden darf.»

Zudem ist Schneider überzeugt, dass ein Hochwasser möglichst nah an der Quelle bekämpft werden muss, weil solche Systeme flexibler und nachhaltiger sind. Das sei auch in der Fachwelt anerkannt. Zudem müssten die Verbauungen in Olten nicht so hoch ausfallen wie bei einem reinen Durchleiten des Hochwassers. Denn die baulichen Massnahmen sind laut Schneider ständig im Stadtbild sichtbar, ein Rückhaltebecken hingegen kann in das Landschaftsbild integriert und landwirtschaftlich genutzt werden.

Beide Seiten sind bereits im Gespräch

Der Kanton will sich inhaltlich zur Einwendung der Stadt Olten noch nicht äussern. Man werde die Sache im Detail anschauen und wie im Richtplanverfahren vorgesehen im Einwendungsbericht entsprechend Stellung nehmen, sagt Projektleiter Roger Dürrenmatt vom kantonalen

Amt für Umwelt. Erste Gespräche zwischen Kanton und Stadt hat es bereits gegeben, ein weiterer Termin soll vereinbart werden. Dürrenmatt zeigt sich überzeugt, dass eine Lösung möglich ist, die auch für Olten stimmt.

Man habe nicht die Augen verschlossen für die Probleme, die sich für die Stadt mit der nun favorisierten Variante «Ausbauen und Aufwerten» ergäben. Doch in der Gesamtbeurteilung würde diese baulich einfacher umzusetzen sein, verspreche einen robusteren Hochwasserschutz und eine grössere ökologische Aufwertung, so Dürrenmatt.

Auch Olten verschliesst sich einer Kompromisslösung nicht, macht gar in der Einwendung selbst Vorschläge, etwa kleinere Rückhaltebecken entlang der Dünnern-Revitalisierung. «Wir wollen keine Konfrontation», sagt Stadtpräsident Marbet. Wenn man gegen den Kanton rechtlich vorgehe, führte dies nur zu einer Verzögerung für alle Seiten: «Wir könnten in der Schützenmatte nicht weiterplanen und der Kanton nicht beim Dünnern-Hochwasserschutz.»